

## 2.1 Freud<sup>1</sup> und seine Zeit

Es gibt viele Darstellungen von Freuds Theorien. Nach wie vor lesenswert sind seine eigenen. Besonders die „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ (GW XI) sind nicht nur literarisch bemerkenswerte Dokumente, sondern bieten auch die Möglichkeit, sich mit Freuds Denken und Befunden vertraut zu machen. – Angesichts dieser Angebote verzichte ich hier auf eine ausführliche Darstellung seines Werks und beschränke mich auf einige knappe Zitate aus dem Text „Kurzer Abriß der Psychoanalyse“ (GW XIII).

In diesem Text schildert Freud die Entwicklung der Psychoanalyse in dritter Person. Charcot habe mit seinen Demonstrationen den Anstoß gegeben; Breuer mit seiner Praxis und seinen Interpretationen den Weg gebahnt.<sup>2</sup> In seinen Studien zeigte sich, dass die „Krankheitserscheinungen“ einer Neurose sinnvolle psychische Produktionen seien. „Ferner war es ein allgemeiner Charakter der Symptome, dass sie in Situationen entstanden waren, welche einen Impuls zu einer Handlung enthielten, der aber dann nicht ausgeführt, sondern infolge anderer Motive unterdrückt worden war. An Stelle dieser unterbliebenen Aktionen waren eben die Symptome aufgetreten. Somit wurde man für die Ätiologie der hysterischen Symptome auf das Gefühlsleben (die Affektivität) und auf das Spiel der seelischen Kräfte (den Dynamismus) verwiesen.“ (A. a. O., 408)

<sup>1</sup> Dieser Abschnitt ist nur als kurze Erinnerung gedacht und ersetzt naturgemäß nicht die genaue Kenntnis von (und Auseinandersetzung mit) Freuds Theorien.

<sup>2</sup> Dr. Josef Breuer (1842–1925) war Privatdozent und korrespondierendes Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften; Jean-Marie Charcot (1825–1893) Professor für Neurologie in Paris. Unter seiner Leitung galt die Salpêtrière als „Mecca der Neurologie“.

Neben Affektivität und Psychodynamik ergaben sich Hinweise auf die Unbewusstheit des Geschehens: „Es war ... bemerkenswert, dass diese traumatischen Anlässe und alle seelischen Regungen, die sich an sie knüpften, für die Erinnerung der Kranken verloren waren, als ob sie nie vorgefallen wären, während deren Wirkungen, eben die Symptome, unveränderlich fortbestanden. ... Man hatte also hier einen neuen Beweis für die Existenz unbewusster, aber gerade darum besonders mächtiger, seelischer Vorgänge gefunden.“ (A. a. O.) Die Schwächen und Nachteile der Hypnose brachten ihn zur Entwicklung eines neuen methodischen Arrangements. „Freud verfiel damals darauf, an die ihre Stelle die Methode der freien Assoziation zu setzen; d. h. er verpflichtete die Kranken dazu, auf alles bewusste Nachdenken zu verzichten und sich in ruhiger Konzentration der Verfolgung ihrer spontanen (ungewollten) Einfälle hinzugeben .... Freud wurde dabei von der Erwartung geleitet, dass sich die sogenannte freie Assoziation in Wirklichkeit als unfrei erweisen werde, indem nach der Unterdrückung aller bewussten Denkab­sichten eine Determinierung der Einfälle durch das unbewusste Material zum Vorschein käme ..., welches auf die Spur des vom Kranken Vergessene führen konnte. Dies Material brachte zwar nicht das Vergessene selbst, aber so deutliche und reichliche Andeutungen desselben, dass der Arzt mit gewissen Ergänzungen und Deutungen das Vergessene durchaus erraten (rekonstruieren) konnte.“ (A. a. O., 410)

Verständlich wurden dabei auch die Phänomene, die er als Widerstand und Verdrängung bezeichnete: „Man erkannte, dass sich die Arbeit zur Aufdeckung des pathogenen Vergessenen gegen einen beständigen und sehr intensiven Widerstand zu wehren hatte. ... Aus der Würdigung der Widerstandsphänomene ergab sich einer der Grundpfeiler der psychoanalytischen Neurosenlehre, die Theorie der Verdrängung. Es lag nahe anzunehmen, dass dieselben Kräfte, die sich gegenwärtig gegen die Bewusstmachung des pathogenen Materials sträubten, dasselbe Bestreben auch seinerzeit mit Erfolg geäußert hatten. ... Die Eindrücke und seelischen Regungen, für welche jetzt die Symptome als Ersatz standen, waren nicht grundlos ... vergessen worden, sondern sie hatten durch den Einfluss anderer seelischer Kräfte eine Verdrängung erfahren, deren Erfolg und Zeichen eben ihre Abhaltung vom Bewusstsein und ihr Ausschluss aus der Erinnerung war. Erst infolge dieser Verdrängung waren sie pathogen geworden.“ (A. a. O., 411 f.) Mit der Theorie der Verdrängung war die des Konflikts sowie die der psychischen Instanzen verbunden: „Die Verdrängung ging regelmäßig von der bewussten Persönlichkeit (dem Ich) des Erkrankten aus und berief sich auf ethische und ästhetische Motive; von der Verdrängung betroffen wurden Regungen von Selbstsucht und Grausamkeit, die man allgemein als böse zusammenfassen kann, vor allem aber sexuelle Wunschregungen, oft von der grellsten und verbotensten Art.“ (A. a. O., 412)

Damit waren auch neue entwicklungspsychologische und sexualitätstheoretische Perspektiven verbunden: „Man ... entdeckte, dass die Erlebnisse und

Konflikte der ersten Kinderjahre eine ungeahnt wichtige Rolle in der Entwicklung des Individuums spielen und unverwischbare Dispositionen für die Zeit der Reife zurücklassen. So kam man dazu, etwas aufzudecken, was bisher von der Wissenschaft grundsätzlich übersehen worden war, die infantile Sexualität, die sich vom zartesten Alter an in körperlichen Reaktionen wie in seelischen Einstellungen äußert. Um diese kindliche Sexualität mit den sogenannten normalen der Erwachsenen und dem abnormen Sexualleben der Perversen zusammenzubringen, musste der Begriff des Sexuellen selbst eine Berichtigung und Erweiterung erfahren.“ (A. a. O., 412)

Freud fasst die wichtigsten theoretischen Ergebnisse so zusammen: „Es sind: die Betonung des Trieblebens (Affektivität), der seelischen Dynamik, der durchgehenden Sinnhaftigkeit und Determination auch der anscheinend dunkelsten und willkürlichsten seelischen Phänomene, die Lehre vom psychischen Konflikt und von der pathogenen Natur der Verdrängung, die Auffassung der Krankheitssymptome als Ersatzbefriedigungen, die Erkenntnis von der ätiologischen Bedeutung des Sexuallebens, insbesondere der Ansätze zur kindlichen Sexualität. In philosophischer Hinsicht musste diese Theorie den Standpunkt einnehmen, dass das Seelische nicht mit dem Bewusstsein zusammenfalle, dass die seelischen Vorgänge an sich unbewusst seien und nur durch die Leistung besonderer Organe (Instanzen, Systeme) bewusst gemacht würden. Ich füge als ergänzend zu dieser Aufzählung hinzu, dass sich unter den affektiven Einstellungen der Kindheit die komplizierte Gefühlsbeziehung zu den Eltern, der sogenannte Ödipus-Komplex, hervorhob, in welchem man immer deutlicher den Kern eines jeden Falls von Neurose erkannte, und dass im Benehmen des Analysierten gegen den Arzt gewisse Erscheinungen der Gefühlsübertragung auffielen.“ (A. a. O., 413) Freud diskutiert – neben dem Ödipus-Komplex als Kerngeschehen der Neurose und der Übertragung als Medium der situativen Reproduktion – noch die allgemeinspsychologische Bedeutung der psychoanalytischen Erkenntnisse. Die „Psychopathologie des Alltagslebens“ zeige, dass scheinbar sinnlose Fehlhandlungen, psychodynamisch gesehen, sinnvoll sind und dass die Traumdeutung die Universalität sowohl von Konflikten als auch von psychischer Verarbeitung verdeutliche.

Nach einer ausdrücklichen Warnung vor inkompetentem Umgang mit psychoanalytischen Methoden und Konzepten (es werde „viel gesündigt, indem Personen, die sich durch Lektüre eine nur literarische Kenntnis der Psychoanalyse erworben haben, sich für befähigt fühlen, analytische Behandlungen zu unternehmen, ohne sich einer besonderen Schulung zu unterziehen. Die Erfolge eines solchen Vorgehens sind unheilvoll“; a. a. O., 419) diskutiert Freud das Kernkonzept der Libido und kommt dabei auf das Thema Narzissmus zu sprechen: „Libido bedeutet in der Psychoanalyse zunächst die (als quantitativ veränderlich und messbar gedachte) Kraft der auf das Objekt gerichteten Sexualtriebe (in dem durch die analytische

Theorie erweiterten Sinne). Bei weiterem Studium ergab sich die Nötigung, dieser ‚Objektlibido‘ eine auf das eigene Ich gerichtete ‚narzisstische oder Ichlibido‘ an die Seite zu stellen, und die Wechselwirkungen dieser beiden Kräfte haben es gestattet, von einer großen Anzahl normaler wie pathologischer Vorgänge im Seelenleben Rechenschaft zu geben.“ (A. a. O., 420) Nicht erwähnt wird in diesem Text das Thema Aggression, obwohl Freud zu diesem Zeitpunkt bereits (in „Jenseits des Lustprinzips“; GW XIII) die „Todestrieb“-Hypothese aufgestellt und damit eine neue dualistische Triebtheorie entworfen hatte – der „späte“ Freud ging von einem antagonistischen Triebmodell aus, in dem Libido und Todestrieb eine Zeitlang auf einander angewiesen und zugleich untrennbar verbunden bleiben. Die Resultate dieser erzwungenen Kooperation von Antagonisten bringt dabei Produktives, aber in erheblichem Umfang auch Destruktives hervor.

Danach wendet er sich der allgemeinspsychologischen und kulturpsychologischen Bedeutung der Psychoanalyse (etwa in Bezug auf das Thema Mythen, Religion, Kunst) zu und kommt in diesem Kontext noch einmal darauf zu sprechen, „welche ungeheuer wichtige Rolle der sogenannte Ödipus-Komplex, d. i. die affektive Beziehung des Kindes zu seinen beiden Eltern, im Seelenleben des Menschen spielt“ (a. a. O., 426). Er argumentiert, dass „ein ... ernsthaftes Stück der menschlichen Geistestätigkeit, jenes, das die großen Institutionen der Religion, des Rechts, der Ethik und all der Formen der Staatlichkeit geschaffen hat, im Grunde darauf abzielt, dem Einzelnen die Bewältigung seines Ödipus-Komplexes zu ermöglichen und seine Libido aus ihren infantilen Bindungen in die endgültig erwünschten sozialen überzuleiten“ (a. a. O.). Obwohl der Begriff nicht auftaucht, ist damit die sowohl psychische als auch die soziale Funktion des „Über-Ichs“ angesprochen.<sup>3</sup>

Schließlich charakterisiert Freud die Psychoanalyse ausdrücklich als noch junges „work in progress“ und schließt mit den Worten: „So darf man die Erwartung aussprechen, daß die Psychoanalyse ... als ein bedeutsames Ferment in die kulturelle Entwicklung der nächsten Dezennien eingehen und dazu verhelfen wird, unser Weltverständnis zu vertiefen und manchem im Leben als schädlich Erkanntem zu widerstreben. Nur vergesse man nicht daran, daß die Psychoanalyse für sich allein ein vollständiges Weltbild nicht liefern kann.“ (A. a. O., 426 f.) – Was die Veränderung des Weltverständnisses betrifft, hat Freud Recht gehabt, allerdings nicht unbedingt nur so, wie er sich das vorgestellt hatte. Und auch die Warnung hat sich als berechtigt erwiesen. Es hat viel inkompetenten Gebrauch und Missbrauch

<sup>3</sup> Obwohl zu diesem Zeitpunkt sowohl die definitive Strukturtheorie der Psyche als auch das letzte dualistische Triebmodell bereits ausformuliert sind (in: „Das Ich und das Es“ (Freud 1923)), verzichtet Freud im referierten Text auf deren ausdrückliche Beschreibung – aus Vorsicht? Aus Unsicherheit?

der Psychoanalyse gegeben und sie hat in gewisser Weise dazu eingeladen. Das ändert nichts daran, dass Freud einer humanwissenschaftlich hoch relevanten Perspektive den Weg gebahnt hat. Seine Arbeit war der Durchbruch in Richtung auf eine systematische Interpretation psychodynamischer Prozesse.

Es versteht sich von selbst, dass Freuds Theorien keine *creatio ex nihilo* waren. Sie waren nicht zuletzt auch Fortsetzungen und Umsetzungen von bestimmten gesellschaftlichen Tendenzen, wissenschaftlichen Modellen und Einstellungen, die sein Denken direkt wie indirekt anregen und beeinflussen. – Diese Zusammenhänge sind in der Sekundärliteratur breit diskutiert worden. Die meisten Interpreten sind sich einig, dass die Genese der Psychoanalyse eng zusammenhängt mit dem kulturellen Kontext, den Zeitgeist, aber auch mit bestimmten intellektuellen Vorleistungen. Immer wieder genannt werden dabei:

- Die Tradition der *Aufklärung*: Fromm (1935) hat darauf verwiesen, in welchem Ausmaß sowohl die Hintergrundphilosophie als auch das praktische Vorgehen der Psychoanalyse in den Ansprüchen rationaler Lebensführung, objektiven Wissens und der größeren Toleranz im Umgang mit „abweichenden“ Handeln ihren Ursprung haben.
- Die *Lebensweise des großstädtischen Bürgertums*: Ebenfalls von Fromm (1935) stammt der Hinweis auf die städtische Lebenswelt und den damit verbundenen Milieustrukturen als Hintergrund der Entstehung der Psychoanalyse. Schorske hat dies für das „fin-de-siècle“-Wien ausführlich beschrieben und dokumentiert.
- Das Erbe der *Romantik*: Marquard (1973) hat parallel (und im Gegensatz dazu) strukturelle Ähnlichkeiten im Denken von Schelling und Freud aufgezeigt und als Weg von der Ästhetik zur Therapeutik charakterisiert. In dieser Sichtweise ist die Psychoanalyse „säkularisierte Transzendentalphilosophie“.
- Eine lange *Reihe von Vorläufern*: Viele Poeten (etwa Jean Paul), Philosophen (wie Schopenhauer und Nietzsche) und Wissenschaftler (Fechner, Lipps) haben mehr oder weniger deutlich und mehr oder weniger klar die Bedeutung des Sexus und die Existenz des Unbewussten behandelt (vgl. z. B. Ellenberger 1985; Lütkehaus 1989; Rattner 1983).
- Das *Judentum*: Eine ganze Reihe von Untersuchungen beschäftigen sich mit der Funktion von Freuds jüdischer Herkunft. Dabei spielt nicht unbedingt der Glaube eine Rolle, mit Sicherheit jedoch die soziale Exzentrizität, die mit dem Leben als agnostischer Jude verbunden war: Einerseits im „christlichen“ Wien ein Außenseiter, andererseits nicht mehr dem Herkunftsmilieu verbunden. Dadurch war Freud in besonderer Weise exponiert, aber auch bindungsfrei.

- Die „*wissenschaftliche Weltauffassung*“ vor allem der Naturwissenschaften seiner Zeit: Bereits Dorer (1932) hat gezeigt, dass und wie Freuds Denken von den Vorstellungen der Neuen Wiener Schule der Medizin geprägt wurde, die ihrerseits einen konsequenten physiologischen und anatomischen Materialismus pflegte.

Während die ersten Punkte als Hintergrundbedingungen eine Rolle spielten (also eher indirekt auf die Genese von Freuds Denken Einfluss nahmen)<sup>4</sup>, ist vor allem der letzte Punkt von zentraler Bedeutung. Freuds Ambitionen wurden ganz erheblich durch den konkreten Kontakt mit den Naturwissenschaften während seines Studiums bestimmt. Er hatte das Medizinstudium bekanntlich nur mit begrenztem Enthusiasmus begonnen und sich, sobald sich die Möglichkeit bot, vor allem mit naturwissenschaftlicher Forschung beschäftigt.

Die Möglichkeit dazu bot sich im Institut von Ernst Wilhelm von Brücke, einem der führenden Physiologen der Zeit. Brücke stammte aus Berlin, wo er dem Kreis der Schüler von Johannes Müller (du Bois-Reymond, Helmholtz, Virchow) angehörte, der sich vor allem der Aufgabe widmete, die letzten Reste des Vitalismus aus der Medizin zu vertreiben. Hier arbeitete Freud die meiste Zeit seines Studiums und verfasste histologische und neurologische Studien. Nach dem Studium setzte er seine Arbeiten u. a. bei Theodor Meynert, dem bekannten Psychiater und Gehirnanatom, fort und wurde schließlich 1885 im Fach Neuropathologie habilitiert.

Die Leitphilosophie der Neuen Wiener Schule der Medizin war – ebenso wie die der meisten anderen Zentren der medizinischen Forschung der Zeit – ein radikaler physikalistischer Materialismus. – Es ist interessant, einen Blick auf das Bild zu werfen, welches sich auf dieser Basis in Bezug auf die Thematik entwickelte, mit der sich Freud beschäftigte. Paul Flechsig – neben Meynert der prominenteste Psychiater der Zeit – fasste in seinem Antrittsvortrag als Rektor der Universität Leipzig den Stand der Dinge zusammen. Im Ringen um die Erklärung des Verhältnisses von Geist und Körper wären die Mediziner den Philosophen immer voraus gewesen, weil sie „naturgemäße Anschauungen“ (Flechsig 1896, 10) benutzten. Aus moderner naturwissenschaftlicher Sicht ist „die Seele ... eine *Funktion* des Körpers. ... Die Medizin ... faßt ... das Bewußtsein als *Begleiterscheinung* biophysischer Vorgänge auf, keineswegs aber hiermit ohne Weiteres als eine Resultierende derselben im mechanischen Sinne.“ (A. a. O., 10 f.) Die „wissenschaftliche

<sup>4</sup> Beispielsweise ist Marquards Analyse der Strukturähnlichkeiten von Romantik und einigen der Grundgedanken der Psychoanalyse einleuchtend; Freud war jedoch alles andere als ein Romantiker und hatte deshalb zu deren Vorstellungen keine bzw. eine negative Einstellung. Dagegen spielt die Hintergrundphilosophie des aufgeklärten Bürgertums eine wichtige Rolle (s. u.).

Seelenlehre“ beschäftigt sich vorrangig mit zwei Fragen: „Welche Hirntheile sind Thätigkeit, wenn wir denken oder fühlen; welcherlei chemische und physikalischen Vorgänge sind hierbei beteiligt?“ (A. a. O., 11) Flechsig skizziert Aufbau und Funktion des Gehirns entsprechend dem Stand der Forschung; er unterscheidet „höhere“ und „niedere“ Teile. Er weist der Großhirnrinde und deren Areale als Sitz von Bewusstsein und sinnlicher Wahrnehmung aus, während die „niedereren“ Teile des Gehirns Ort der „körperlichen Triebe“ (a. a. O., 17) sind. Auf dieser Grundlage entwickelt Flechsig ein Modell des Zusammenhangs von Physis und Psyche: „Die niederen Triebe sind in erster Linie physikalisch-chemische Vorgänge, welche zunächst jedes psychischen Charakters entbehren. ... Die Triebe erlangen einen psychischen Charakter erst dadurch, dass sie im Bewußtsein als *Gefühle* auftauchen; die letzteren stellen also nur die psychische Kehrseite der Triebe dar. Aus den Trieben entwickeln sich die Willenshandlungen erst durch Association der Triebgefühle mit anderen körperlichen Gefühlen (der Sättigung etc.) und Sinneswahrnehmungen (der die Triebgefühle beseitigende, d. h. stillende Geschmäcke, Bewegungen etc.). ... Erst der durch Erinnerungsbilder beeinflusste (bzw. ausgelöste) Trieb sollte als Wille bezeichnet werden; insbesondere jedes Wählen setzt Erinnerungsvermögen voraus. Die Erinnerungsbilder, welche im ausgebildeten Bewußtsein die Triebe regeln, sind theils persönlicher Art (erinnerte Lust-Unlustgefühle), theils beziehen sie sich auf äußere Vorgänge; die ersteren sind wohl die mächtigeren.“ (A. a. O., 48 f.) Darin sieht Flechsig das Ergebnis einer Entwicklung. Das Neugeborene kommt ohne funktionierende Großhirnrinde auf die Welt – „und doch sind die Triebe schon mit dem ersten Athemzug in ihm mächtig. ... Die absolute Herrschaft der niederen Triebe zieht sich weit in das Leben hinein; lange stehen die Sinnesorgane fast ausschließlich im Solde derselben, nur Gelegenheit für ihre Befriedigung erspähend – und zahlreiche Individuen bringen es überhaupt nicht viel weiter.“ (A. a. O., 18)

Das ganze Geschehen spielt sich auf den Nervenbahnen ab, die zu „geistigen Centren“ aggregiert sind. Regelmäßige Sinneseindrücke und Gedächtnis sorgen für einen spezifischen Aufbau der Zentren und den ordnungsgemäßen Fluss der Assoziationen. – Im Normalbetrieb werden „Gedächtnisspuren“ zu bewussten Vorstellungen durch Sinneseindrücke, aber auch Phantasien, die Flechsig als durch „körperliche Gefühle und Stimmungen“ bedingt sieht (a. a. O., 29). Auch sie sind „einfach mechanische Vorgänge. Sind doch auch hierbei wieder Leitungsbahnen betheiligt, Nervenfasern, welche die Mechanismen zunächst der körperlichen Gefühle mit den Centralwerkstätten des organisierten Gedächtnisses, den Associationscentren, in Verbindung setzen. Indem auch die Nerven, welche die sinnlichen Triebe im Bewußtsein repräsentieren, bis zur Hirnrinde vordringen und in Sinnescentren eintreten ... treffen hier Nervenbahnen, welche uns die Schätze und

Reize der Außenwelt zeigen zusammen mit jenen, welche die im Körperinneren entstehenden Bedürfnisse in Form von Begierden zu Bewußtsein bringen. Beide ohne Unterschied regen von diesen ihren höchsten Angriffspunkten aus die Thätigkeit einestheils von Bewegungsapparaten, anderentheils der geistigen Centren an.“ (A. a. O., 30)

Hier sieht Flechsig eine zentrale Vermittlungsleistung. „Die inneren Endflächen der äußeren Sinne in der Hirnrinde treten ... auch in Beziehung zu den verschiedenen Angriffspunkten der körperlichen Triebe, durch Nervenleitungen, welche höchst wahrscheinlich eine wechselseitige Beeinflussung der Triebe und der äußeren Sinneseindrücke ermöglichen.“ (A. a. O., 20 f.) Daraus ergibt sich ein Bild ständigen Prozessierens und der Veränderung. „Die Leitungen zwischen den Centren der Triebnerven und den geistigen Gebieten der Großhirnrinde sind nicht bloß dazu berufen, die Sinnlichkeit in Vorstellungen zu kleiden, zu idealisieren, nicht nur um die Befriedigung zu erleichtern. ... Indem die körperlichen Triebe die Rinde erregen, beginnt auf associativem Wege unter Theilnahme der äußeren Sinne auch jener Wechsel, jenes Arbeiten der Vorstellungen, welches uns das Selbstbewusstsein als Kampf der Sinnlichkeit mit der Vernunft wahrnehmen lässt. Neben treibenden Vorstellungen treten solche auf, an welche hemmende Gefühle geknüpft sind – und so erlangt die Auslösung von Erinnerungsbildern durch körperliche Triebe auch eine eminent sittliche Bedeutung.“ (A. a. O., 30 f.) – Damit hat Flechsig auch eine Erklärung für abnormes Verhalten: „Wenn die geistigen Centren erlahmen“ (a. a. O., 30), kommt es zum Durchbruch der körperlichen Triebe, die Folge sind „Mangel der socialen Instincte, der Zuneigung und des Mitleids, wenigstens zeitweise eine Steigerung in schrecklichster Form“ (a. a. O., 32) usw. Auch Geisteskrankheiten sind so erklärbar: „Die Erkrankung der Associations-Centren ist es vornehmlich, was geisteskrank macht. ... Wir (können) direct nachweisen, welche Folgen es für das geistige Leben hat, wenn sie zu mehreren oder zu vielen oder auch sämtlich desorganisiert sind. In ein wirres Durcheinander gerathen die Gedanken, neue fremdartige Gebilde erzeugt der Geist, wenn sie krankhaft gereizt werden, und völlig verloren geht die Fähigkeit, die Vergangenheit zu nützen, die Folgen der Handlungen vorauszusehen, wenn sie vernichtet werden.“ (A. a. O., 24) – Geboten ist daher die Pflege der Gesundheit des Großhirns, damit „eine vollkommene, Stetigkeit verbürgende Hirnmechanik ... zum veredelten Triebleben“ (A. a. O., 33) hinzukommt. „Moralphysiologie“ heißt daher, darauf aufmerksam zu machen, wie „die Kraft des Geistes auch nach der sittlichen Richtung hin in weitestem Masse vom Körper abhängig ist“ (a. a. O., 34 f.). – Heute weiß man natürlich alles viel genauer. Dennoch: die Lokalisationstheorie war anatomisch wie physiologisch ausgesprochen modern und ist in moderner Variante nach wie vor angemessen. Flechsig setzt als Motivator ganz selbstverständlich „Triebe“

voraus – als körpergebundenes Geschehen, welches ständiger Ausgangspunkt und Auslöser von Aktivitäten ist. Triebe, äußere Reize und innere Verarbeitung sind die dynamischen Elemente des neuronalen Prozessierens, welches Flechsig – mit Helmholtz – über weite Strecken als unbewusst charakterisiert. Das Bewusstsein kommt ins Spiel, wo es um realitätsgerechtes Handeln geht, und das heißt vor allem: Kontrolle und Steuerung der Triebe. Sie erscheinen als ebenso mächtig wie problematisch und müssen daher durch das Großhirn kontrolliert werden.<sup>5</sup>

Mit der Idee der physiologisch bedingten Schwächung der Centren begründet und präzisiert er die organologische Erklärung von psychischen Störungen. – Die Zitate verdeutlichen wie viel Vorstellungen, die in die entsprechende Richtung wiesen, bereits vorhanden waren. Freud konnte das Grundschema weitgehend übernehmen – als Bezugssystem, aber auch, weil es bereits Anregungen und Anschlussstellen für eine psychodynamische Psychologie bot. Er blieb zunächst bei den neurologisch-anatomischen Vorstellungen, die sich an deren kausal-deterministischen, physikalistisch-materialistischen Logik orientierten (vgl. dazu Bernfeld 1944; Dorer 1932). Auch sein späteres Denken findet hier immer noch Halt. – Die Lokalisationstheorie war jedoch verbunden mit einer strikten Abgrenzung der Neurologie gegen jede Art von Psychologie. Denn die neurologische Wissenschaft der Zeit hatte in ihrem konsequenten Materialismus und Reduktionismus eine Art Psychologieverbot ausgesprochen. Billroth – einer der führenden Köpfe der Neuen Wiener Schule, den Freud zeitlebens schätzte – war der Meinung, dass sich die für die Medizin nötige Psychologie in Physiologie und Pathologie aufgelöst habe (vgl. Dorer 1932, 117).

Aber der habilitierte Neuropathologe Freud geriet Schritt für Schritt über die Grenze psychosomatischer Störungen an genuin psychische Problemlagen. Dies zwang ihn, theoretisch über die Lokalisationstheorie hinauszugehen und den mechanistischen Materialismus ein Stück weit zu verlassen. Aber auch dabei konnte er Vieles, was im lokalisationstheoretischen Exposé vorhanden ist, direkt aufgreifen und fortsetzen. In gewisser Weise musste Freud nur noch den Triebbegriff inhaltlich präzisieren und den fehlenden Schritt zur Reflexion der Funktionsweise des Unbewussten wagen, um von der Neurologie seiner Zeit zur Psychoanalyse zu kommen. Dafür war allerdings ein Schritt in Richtung auf ein dynamisches Verständnis psychologischer Prozesse erforderlich. – Dazu hat er wenig bis gar keine Anregungen in der Psychologie seiner Zeit gefunden. In der „Traumdeutung“ zitiert er Fechner („Elemente der Psychophysik“) und noch häufiger Wundt („Grundzüge der physiologischen Psychologie“), soweit sie sich mit Träumen

---

<sup>5</sup> Man sieht erneut, inwiefern hier ein common sense herrschte. Etwas weniger medizinisch drücken Durkheim und Weber sehr Ähnliches aus (s. o.).

beschäftigen. Er konstatiert jedoch, dass beide zwar die grundlegenden Vorgänge – wie andere Autoren auch – korrekt beschreiben, aber ihre theoretischen Erklärungen entweder unklar (Fechner; vgl. GW II/III, 50) oder wenig erhellend sind (Wundt; vgl. a. a. O., 228). Fechner wird zustimmend in „Jenseits des Lustprinzips“ mit einer Aussage über das Verhältnis von Lust und Unlust als steuernde Prinzipien des Handelns zitiert (GW XIII, 7); Wundts „Völkerpsychologie“ ist eine der Hauptreferenzen von „Totem und Tabu“. Der Arbeit zollt Freud Respekt („groß angelegtes Werk“, GW IX, 3), bescheinigt ihr jedoch auch aber theoretische Unzulänglichkeit (a. a. O., 34). Überhaupt wird Wundt eher als „Philosoph“ eingestuft, was in Freuds Werteskala einer Abwertung gleichkam.<sup>6</sup> In der Mischung aus (zu) enger Bindung an Physiologie und wenig ausgearbeiteter Theorie die für die frühe Psychologie typisch war konnte (oder wollte) Freud anscheinend wenig finden, was ihm auf seinem Weg hilfreich war. Wundt und Fechner sprechen viele relevanten Themen an, aber sie reflektieren sie nicht psychodynamisch.

Was die „psychodynamischen“ Anregungen betrifft, an der gerade die Philosophie des 19. Jahrhunderts reicht – vor allem bei Schopenhauer und Nietzsche finden sich eine Fülle von entsprechenden Hinweisen und Überlegungen – ist deutlich, dass Freud sie kennt und anerkennt, aber (vielleicht deshalb) auch eine leicht ambivalente Haltung zu ihnen hat. In einer seiner ersten Selbstdarstellungen („Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung“, GW X) schreibt er: „In der Lehre von der Verdrängung war ich sicherlich selbständig, ich weiß von keiner Beeinflussung, die mich in ihre Nähe gebracht hätte, und ich hielt diese Idee auch lange Zeit für eine originelle, bis uns O. Rank die Stelle in Schopenhauers ‚Welt als Wille und Vorstellung‘ zeigte, in welcher sich der Philosoph um eine Erklärung des Wahnsinns bemüht. Was dort über das Sträuben gegen die Annahme eines peinlichen Stückes der Wirklichkeit gesagt ist, deckt sich so vollkommen mit dem Inhalt meines Verdrängungsbegriffs, daß ich wieder einmal meiner Unbelesenheit für die Ermöglichung einer Entdeckung verpflichtet sein durfte.“ (A. a. O., 53) Und weiter: „Den hohen Genuß der Werke Nietzsches habe ich mir dann in späterer Zeit mit der bewußten Motivierung versagt, daß ich in der Verarbeitung der psychoanalytischen Eindrücke durch keinerlei Erwartungsvorstellung behindert sein wollte.“ (A. a. O.) – Von einem Hauch von Eifersucht abgesehen zeigt sich hier nicht zuletzt auch Freuds Wissenschaftsverständnis und seine sehr persönliche Überzeugung, völlig neutral an Themen heranzugehen.<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Freud zitierte gern Heine mit seiner Charakterisierung eines Philosophen: „Mit seinen Nachtmützen und Schlafrockfetzen/Stopft er die Lücken des Weltenbaus“ (z. B. GW XV, 173).

<sup>7</sup> Auch in dieser Hypostasierung eines Neuanfangs ist Freud noch Exponent der Entdecker-Philosophie der frühen Wissenschaft. Tatsächlich gab es eine Fülle von Anknüpfungspunkte

Soziologie und Psychoanalyse  
Perspektiven einer sozialwissenschaftlichen  
Subjekttheorie  
Schüle, J.A.  
2016, VIII, 287 S. 1 Abb. in Farbe., Hardcover  
ISBN: 978-3-658-11556-2